

Der Anfang von etwas anderem

Wer dem Abschiedsschmerz nicht ausweicht, beginnt ein neues Leben

Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 12. November 2017

Der Anfang von etwas anderem

Wer dem Abschiedsschmerz nicht ausweicht, beginnt ein neues Leben

Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 12. November 2017

Redaktion: Constance Bürger – Von Georg Magirius



Im Abschiednehmen müsste man eigentlich geübt sein: Man winkt am Bahnsteig, sagt dem Urlaub Adieu. Der Arbeitgeber wechselt, Freundschaften verlieren sich, es stirbt ein naher Mensch. Trotzdem sind Trennungen mit unliebsamen Gefühlen verbunden: Man ist hilflos, wütend, sehnt sich nach dem Verlorenen. Das vielleicht bestimmendste Gefühl beim Abschiednehmen aber ist es, keine rechten Worte zu finden. Doch

kaum jemand hat den Mut, diese Ohnmacht zuzugeben. Stattdessen wird über den Abschied hinweggeredet, seine Größe kleingeredet. Das Sterben wird geschönt. Es war ein „schmerzfreies Gehen“, muss der Held in Arnold Stadlers jüngsten Roman „Rauschzeit“ hören, als ein geliebter Mensch gestorben ist. In diesem Augenblick ist dem Romanhelden klar: Es gibt kein verlogeneres Wort für das Sterben als Gehen, denn die Toten kommen nicht wieder. Doch selbst Theologen auf den Friedhöfen sprächen vom Sterben als x-beliebigem Gehen, behauptet die Hauptfigur: „Allgemeinverständliche Mitläufersätze“ auf der Höhe der Zeit seien das, mit denen man nicht nur den Abschiedsschmerz, sondern auch noch gleich die Auferstehung abschaffen wolle.

Arnold Stadler ist ursprünglich selbst Theologe. Doch die Versuche, den Tod aufzuhübschen, deprimieren ihn. Ganz anders die Sprache der Poesie, zu der er auch biblische Autoren zählt. „Jedes literarische Buch, das seinen Namen verdient, ist eine Form von Seelsorge, und zwar in einer sehr engagierten Form. Es geht nämlich um eine einzelne Seele. Das ist der Idealfall. Es geht nicht abstrakt um Totalitäten, sondern um den Einzelfall – wie bei Jesus.“

Der Anfang von etwas anderem

Wer dem Abschiedsschmerz nicht ausweicht, beginnt ein neues Leben
Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 12. November 2017

Wer den Schmerz ernst und als unverwechselbar nimmt, widersetzt sich den Versuchen, den Abschiedsschmerz zu überspielen. Doch das Verharmlosen des Endes beginnt bereits, wenn man so tut, als ob es kein Altern gäbe. Allenfalls wird es zum Problem erklärt, das doch auch viele Möglichkeiten in sich berge. Das ist der Tonfall von Apothekenzeitschriften oder eines munteren Seniorenberaters, wie ihn der Schriftsteller und Satiriker Robert Gernhardt in einer Erzählung auftreten lässt. Allerdings hat dieser Seniorenberater mit einem besonders schweren Fall zu tun, dem extrem starrköpfigen Walther von der Vogelweide, den großen Dichter des 13. Jahrhunderts.

Sich gegen jede Veränderung sperren

Dank einer Auffaltung des Zeit-Raum-Kontinuums hat der Seniorenbetreuer die Chance, direkt auf seinen Klienten einzuwirken, nämlich in dessen Dichterklause. Dort skandiert Walther gerade sein ergreifendes Altersklagelied „Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr“: „Die meine Spielgefährten waren, sie sind träge und alt. Felder sind entstanden, abgehauen der Wald.“ „Ich habe das Gefühl“, greift der Seniorenbetreuer ein, „dass Sie sich gegen jede Veränderung sperren und sich dadurch einen positiven Zugang zu Ihrer jetzigen Situation von vornherein blockieren.“ Walther skandiert weiter: „Oweh, wie wir mit süßen Dingen vergiftet sind! Ich sehe die bittere Galle mitten im Honig schwimmen: Die Welt ist außen schön, weiß, grün und rot, und innen von schwarzer Farbe, finster wie der Tod.“ „Herr Walther, wissen Sie was?“, unterbricht der Betreuer erneut: „So alt Sie auch sein mögen, Sie haben noch viel zu lernen.“ Etwa sich konstruktiv in die Gemeinschaft einzubringen: „Sie dichten doch so schön, da könnten Sie sich auf Altenabenden, sorry: Seniorentreffs, dadurch nützlich machen, dass Sie zu den Problemen Ihrer Gruppe immer etwas Gereimtes beisteuern, möglichst in heiterer Form, das kommt immer gut.“

Die Erzählung persifliert die Lebensmaxime, möglichst immer optimistisch zu sein. Damit stellt die Geschichte eine Palette heutiger Angebote in Frage, die den Abschiedsschmerz aus der Welt schaffen wollen. Dazu gehören Trauerreisen, die den Verlust zur Chance erklären. Manche gehen ins Kloster, andere buchen eine Pilgerreise, wieder andere stechen in See, um die Trauer am besten gleich an Land zu lassen. Davon erzählt die Geschichte „Starcode red“ von Karen Köhler, die ihre Heldin auf eine Kreuzfahrt schickt. Denn ihr ist alles egal geworden, seit ihr Partner sie verlassen hat. Allerdings hat sie die Kreuzfahrt nicht als Touristin gebucht, sondern auf dem Schiff als Schauspielerin angeheuert. Gekonnt legt sie auf der Bühne Loriots Jodeldiplom ab, haspelt und lispelt sich durch die Fernsehansage. Die Berechenbarkeit der Lachsalven jedoch machen sie traurig. „Und je trauriger ich werde, desto lustiger findet mich das Publikum. Und das macht mich noch trauriger.“

Der Anfang von etwas anderem

Wer dem Abschiedsschmerz nicht ausweicht, beginnt ein neues Leben
Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 12. November 2017

Das Schiff wirkt wie ein Symbol, welchen Platz unangenehme Gefühle heute haben dürfen. Während oben das Lachen auftritt, lebt die traurige Heldin unterhalb der Wasseroberfläche, wie die übrige Belegschaft in fensterlosen Kabinen. Nur zu streng kontrollierten Zeiten darf sie nach oben, um dort die Heiterkeit mit standardisierten Injektionen am Leben zu halten. So geht die Reise bis ans Ende der Welt, an den Polarkreis, wo die Schauspielerin auf den Lofoten Freigang hat. Dort tritt sie gleichsam in eine andere Welt. „Auf einem kleinen Hügel steht die Dorfkirche, sie ist ganz aus Holz gemacht. Die schwere Tür und ich brauchen einen Moment, um uns zu verständigen, aber dann gibt sie geräuschvoll nach und ich gelange ins Trockene.“ Drei flirrige Mädchen in Norwegerpollovern schmücken die Kirche mit Blumen. Laut lachen sie, aber das wirkt alles andere als einstudiert. „Sie sind wie das Unkraut am Straßenrand: Kräftig, wild und schön.“ Die Schauspielerin verlässt die Kirche, steigt noch weiter nach oben. Der Weg wird zum Pfad, der Pfad verschwindet. Unten in der Bucht sieht sie die Schiffe, darunter das Wohlfühlboot. „Drei Mal tutet das deutsche Schiff. Und fährt.“ Und zwar ohne sie, die dem Zwang zum Daueroptimismus den Abschied gibt. „Ein Regenbogen spannt sich auf. Ich schlage meine Wurzeln in den Boden. Ich bin Unkraut.“

Sie steigt aus und kehrt nicht zurück

Die Erzählung Karen Köhlers ist charakteristisch dafür, wie Poeten vom Abschied erzählen. Sie weichen dem Schmerz nicht aus. Doch gerade indem sie davon erzählen, kann Überraschendes geschehen: Eine helle Dimension kommt zum Vorschein. Eine Lebendigkeit bricht auf, die anders ist als das, was als Abschluss einer erfolgreichen abgeschlossenen Trauerarbeit ausgegeben wird, die Rückkehr ins normale Leben. Die Heldin aus Köhlers Erzählung nämlich kehrt nicht zurück, sondern steigt aus. Ein neues Leben beginnt.

Damit muss nicht nur das hiesige Leben gemeint sein. Ohne Scheu erzählen Poeten und Dichterinnen auch von der Hoffnung, dass es sich beim Tod nicht um das letztgültige Ende handeln muss. So ist das jedenfalls bei Lenka Reinerová, wobei sie in ihrem 2007 veröffentlichten Buch „Das Geheimnis der nächsten Minuten“ zunächst einmal ganz alltägliche Situationen beschreibt. So findet sich eine Abschiedssituation, wie man sie auf Bahnhöfen unzählige Male erleben kann. Doch aufgrund dieses Abschieds lassen Wartesäle in Bahnhöfen die letzte deutschsprachige Autorin Prags immer ein wenig erschauern. 1939 nämlich verabschiedet sie sich auf einem Bahnhof in Prag von ihrer Mutter und Schwester wegen eines beruflichen Aufenthaltes für zehn Tage. Doch am zehnten Tag besetzt die Deutsche Wehrmacht den Rest der Tschechoslowakei. Erst viele Jahre später kommt die jüdische Autorin zurück. Ihre Mutter und die Schwester sind im Vernichtungslager umgekommen. Niemals würde Lenka Reinerová den Schmerz über einen auch noch so alltäglich

Der Anfang von etwas anderem

Wer dem Abschiedsschmerz nicht ausweicht, beginnt ein neues Leben
Die Kirche, Wochenzeitung für Berlin und Brandenburg, 12. November 2017

wirkenden Abschied bagatellisieren oder ihn gar mithilfe eines Trauerworkshops lösen



wollen. Und doch erzählt auch sie: Im Abschied kann Neues beginnen. So überlege sie manchmal, was sie eigentlich nach ihrem Tod tun werde. Ein verrückter Gedanke? „Auf jeden Fall tröstlich und ermutigend. Denn auf diese Weise wartet man nicht auf ein endgültiges Ende, sondern auf die erträumte Möglichkeit eines unbekanntem, zweifellos völlig andersartigen Anfangs.“

Von Georg Magirius ist gerade in der edition chrismon das Buch erschienen: Abschied, Geschichten vom Loslassen und Neuanfangen, 160 Seiten, 15 Euro
